

SIMPLICISSIMUS

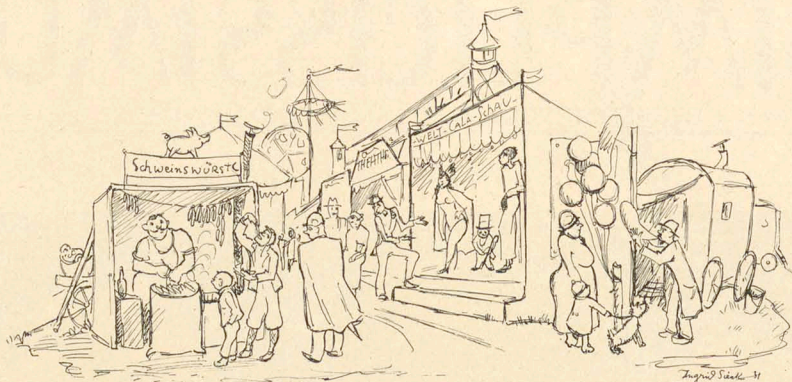
Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Indien-Konferenz in London oder —

(E. Schilling)



Gandhi in der Löwengrube



Oktoberfest

Ingried Sieck

Kleine Liebe und ein Karussell / Von Sylvester Pepper

Wir gingen beide damals noch zur Schule. Sie hieß Gertrud und wohnte im Nachbarhause, und ihr dunkelblondes Mädchen-dasein hatte die Gesetze und Normen unserer Knabenwelt zerbrochen. Sie liebte mich, und wir hatten uns schon mit schüchternen Lippen geküßt, während die andern Jungen sich umdrehten und blöde und inhaltslos lachten. Aber das Wagnis dieses Kusses hatte uns fast auseinandergebracht, und es mußte erst noch einmal etwas geschehen, ein Strudel aus der Tiefe, der die Ordnung der Welt durcheinander wirbelte, daß von den Dingen unseres Kinderdaseins nichts mehr übrigblieb als ein Trümmerhaufen, aus dem die Flammen eines Unbegreiflichen sprühten, ehe wir uns noch einmal näherkommen konnten. Fahrendes Volk war in den Ort gekommen und hatte auf dem Marktplatz ein Karussell aufgebaut. Da gab es feurige Pferde, auf denen man reiten konnte, schwarze und braune, Elefanten und Kamele und für die Mädchen blumenbemaelte Wagen und sanfte Schwäne mit graziosen Hälsen. Kaum, daß wir uns Zeit nahmen, zu Mittag zu essen, da waren wir schon auf dem Marktplatz. Es war, als ob wir dazu gehörten. Wir wußten über alles genau Bescheid, und der Besitzer sprach mit uns wie mit Sachverständigen. Wir gehörten einfach dazu. Wir wurden gebracht, und das machte uns stolz. Denn das Karussell war eines von den alten Modellen, das mit den Händen und den Kräften des Körpers gedreht werden mußte. Und dazu brauchte uns der Besitzer. Er hätte uns nicht einmal ein paar Freikarten versprechen zu brauchen, um uns der Sache geneigt zu machen, denn für uns bedeutete die ein großes Abenteuer, es war die andere Welt, und er brauchte nicht einmal jeden nehmen, der sich meldete, sondern konnte sich die Kräftigsten aussuchen. Es war eine Auszeichnung, wenn man mit dran kam. Ich ließ meine Schülermütze zu Hause und zog meine ältesten Sachen an, um nicht gegen die andern zu bescheiden abzustechen. Und ich kam mit dran.

Der Besitzer des Karussells war ein Mann mit einem großen schwarzen Schnauzbart. Er trug eine bunte Weste mit silbernen Knöpfen, und er befühlte unsere Muskeln, und jeder zitterte innerlich in diesem Augenblick und fürchtete, zurückgestellt zu werden. Dann kam ein Sonntag mit Sonne, blauem Himmel und der Stille einer kleinen Stadt. Die ganze Jugend des Ortes war auf dem Marktplatz versammelt. Der Leierkasten klang hinein in die bunte Menge mit schrillen Melodien, der Mann in der Weste schrie: „Nur immer heran, meine Herrschaften!“ Und mit einer großen Klingel gab er den Jungen oben das Zei-

chen zur Abfahrt. Gertrud kam mit einer Freundin. Ich sah sie schon von weitem, ich hatte auf sie gewartet. Sie hatten beide ihre Sonntagskleider an, kleine Taschen in der Hand, und ihre sonntägliche Reinheit umgab sie wie eine Bannmelie. Ihre Bewegungen waren der Kleidung an-

Der neue Mann

Von Karl Kinnndt

*Der Curtius muß fallen,
er ist ein toter Mann.
Die Leierartikel knallen —
ein Stärkerer muß ran!*

*Ein Mann aus Blut und Tinte,
ganz Rose und ganz Dorn,
und der doch nie die Flinte
wegwirft ins Genfer Korn!*

*Ein Mann, dem seine Hosen
niemals mit Grundeis gehn,
mag auch der Arbeitslosen
Wachstum nicht stille stehn —*

*Ein Mann mit Bismarck-Stiebeln
und sozialem Geist,
der uns allen Obeln
rapid nach oben reißt!*

*Ein Mann, der Deutschlands Einheit
als höchstes Ziel erstrebt
und doch in innerer Reinheit
auch dem Partei-Zweck lebt!*

*Ein Mann, der Feuer redet,
dem Korn wächst auf der Hand,
der alles Unkraut jäet
und alle Wetter bann!*

*Er soll halb links, halb rechts sein
und doch in niemands Sold —
soll knorriges Geschlechts sein
und schwarzrotweißprotz!*

*Ein Mann, der wie aus Stahl ist
und doch dem Ausland sehr
genehm und nie fatal ist —
Wo nehmen wir —*

*wo nehmen wir —
wo nehmen wir den her —?*

gepaßt, und ihr Lächeln war eckig wie ihre halbentwickelten Körper. Sie sagten ganz vornehm und kühl, wir danken, als ich sie zu einer Freifahrt einlud, die ich ja gut hatte für meine Arbeit im Gerüst. Sie stiegen ein, und ich kletterte hinauf in das Gerüst, und die Umdrehungen des Karussells hatten plötzlich einen neuen Sinn bekommen. Die beiden Mädchen saßen unten in einem Blumenwagen, etwas steif und unsicher, und als ich sie von oben herunter anlachte, blieben sie ernst und sahen aus, als ob sie das unschicklich fänden. Dann gab der Mann das Zeichen zur Abfahrt. Gertrud warf noch schnell einen Blick zu mir herauf, der wie ein Blitz durch meinen Körper ging. Jetzt war eine Verbindung da, diese Tour war nicht wie andere, in diesen Umdrehungen mußte sie mich spüren, mußte fühlen, daß sie mir mehr war als andere Mädchen. Hier war die große Gelegenheit: was in Worten nicht zu sagen war, was sonst überhaupt unmöglich war, das war hier zu vollbringen. Es gab keine Grenzen mehr, diese Umdrehungen, gegen die die sonntägliche Welt nur eine durcheinandergewürfelte bunte Formlosigkeit war, waren plötzlich das Einzige, was mich ihr näherbringen konnte. Ich war wie besessen und riß die andern mit in eine Geschwindigkeit hinein, die wir vorher nie erreicht hatten. Ich überhörte das Klingelzeichen zum Halten, das der Mann in der bunten Weste unten gab. Und obwohl mir zum Brechen heiß war von den eigenen Umdrehungen auf dem kleinen Gerüst, hätte ich von selber nie angehalten, wenn mich nicht der Widerstand der anderen dazu gezwungen hätte. Es dauerte eine ganze Zeit, ehe wir das Karussell zum Stehen brachten. Noch immer war die feste Welt in Umdrehungen aufgelöst. Ich hörte kaum, wie der Mann in der bunten Weste tobte und schimpfte. Ich hatte nur das Gefühl, daß er mich nicht Anhalten etwas verloren war für mich. Mir lag jetzt nichts mehr daran, weiter mitzumachen, ich ließ mich willig abgeben. Die Mädchen waren sich ausgetrieben und sahen noch immer sonntäglich und gefaßt aus. Gertruds Gesicht war zwar von der Fahrt etwas erhitzt, ihr Kleid etwas in Unordnung, aber ihre Freundlichkeit war begrenzt wie immer. Es hätte ihnen gefallen, es wäre schön gewesen, sagten sie, wenn sie später noch einmal fahren sollten, würden sie sich auf einen Schwan setzen. Das war alles. Ich wußte, daß sie es gespürt hatte, aber sie hatte Angst davor, und sie ließ sich auf einen Schwan nach Hause. So endete dieser Sonntag. Ich lief hinaus in die Felder, und mir war zum Heulen elend. Ich wußte, daß es jetzt ganz und endgültig aus war.

Die traurige Geschichte von der unausgetragenen Zollunion

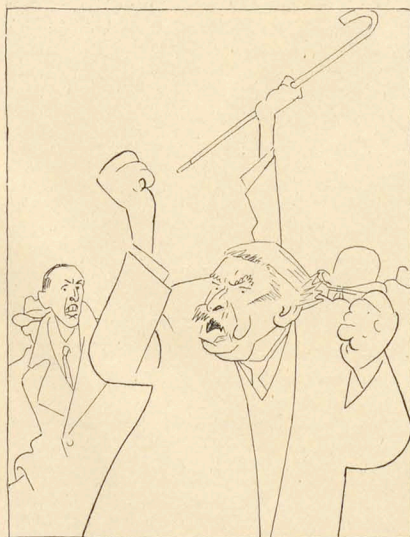
(Olaf Gulbransson)



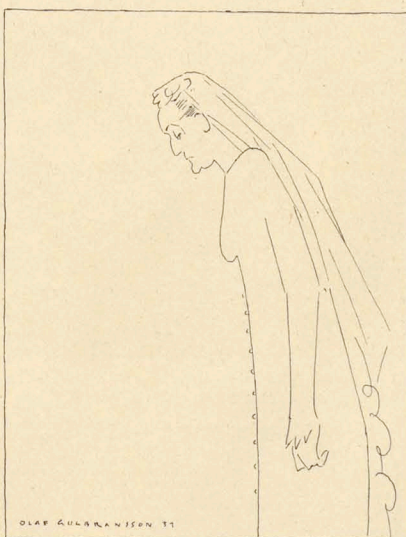
Liebesfrühling Schober-Curtius.



In guter Hoffnung —



„Es kann der Frömmste nicht in Frieden lieben,
wenn es den bösen Nachbarn nicht gefällt.“



OLAF GULBRANSSON 77

Rückkehr von der üblichen Auslandsreise nach
diskreter Erledigung des peinlichen Falls.



„Was, Marfa Ignatjewna, erst zwei Jahre verheiratet und schon fünf Kinder?“ — „Jawohl. Bei uns in Nowosibirsk Fünfjahrplan in zwei Jahren!“

Kleine Zeitgeschichte

Vertrauenskrise

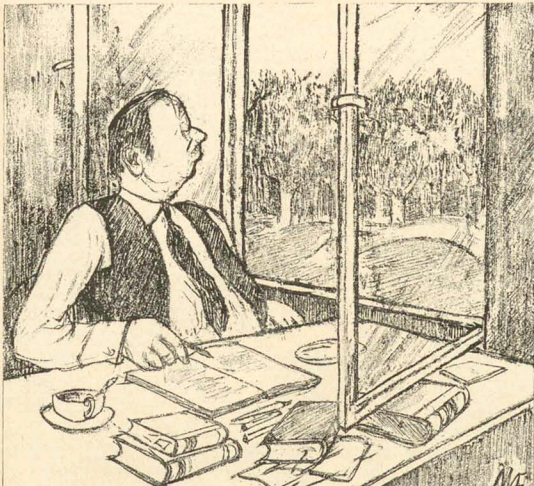
Zwanzig Schritt von der Bayrischen Staatsbank in München, in einem engen Gäßchen, das sich an ihren Personalausgang anschließt, befindet sich eine kleine Molkerei. Die weiblichen Angestellten der Bank pflegen hier zum Frühstück Flaschenmilch einzuholen. Auch in diesen Laden, wo Milch und Honig fließt, ist der Geist der Zeit eingezogen: Ich werde Zeuge eines erregten Disputs. Die Besitzerin ersucht ein Fräulein, das

übliche Flaschenpfand zu entrichten. Das Fräulein weist dies Ansinnen entrüstet ab: „Ich bitt' Sie — ich bin nebenan bei der Staatsbank!“

„Tschah! — was heißt dees scho, Staatsbank!“ lächelt die Milchfrau mitleidig, „die Staatsbank is mir für mei Milliflaschen no längst net sicher.“

Anspruchsvolle Käufer
Einige Wochen nach dem 13. Juli 1931 im Zentrum einer deutschen Großstadt. Es geht auf dreißigzwanzig Uhr und regnet natürlich wie gewohnt. Das Publikum stürzt in die Straßenbahnen, und die Verkäufer

irgendeiner Nachtausgabe machen trotz aller Anstrengung schlechte Geschäfte. Zwei besonders energische Exemplare, nur wenige Meter voneinander postiert, brüllen unentwegt aus vollem Halse: „Sensationeller Doppelmord in unserer Stadt!!!“ — „Unbegreifliche Schreckenstat einer älteren Person!!!“ Kein Aas beißt an. Da wendet sich der jüngere seinem Konkurrenten zu: „Weöbte, ick mach den Laden zu, Det Pack ist verwöhnt. Mit 'n einfachen Doppelmord sin die nich mehr zufriedn. Wendn die nich ne verplätzte Jroßbank uff de Pfanen hast, kannste heutzu-tage verhungern.“



„So, und jetzt denke ich mal an mein verlorenes Bankguthaben — innerlich kann 'n Mensch die Herbststimmung gar nicht in sich erleben.“

Klawuttke meckert sich eins:

Wat die Wintasäsong is, die fängt juht an — findense nich? Well wa sonst nischz zu lachen ham, jense ibaall Operetten, und zwar mit großen Afolch — nur in det klassische Operettenland hamme mit den Heimwehputsch keen Afolch jehabt! Wird wohl so jekomm' send, weil der Kapellmeesta Priemer mit's jehör nich uff de Höhe is, Halb taub soll a sind — und denn will a det Jaz wachsen heent! Aha so jehäfft hättä doch missen wissen von't Jeschäft, det ma 'ne Premjiräe nich jrade uff Jüdisch-Neijahr ansetzt! Is nich so? Bei uns ham die Nazis ja ooch mal wieder 'n blüken aktive Polletik jetrium. Und mit einem Mal war wieder 'n rejtet Lem uff'n Kurfürstendamm! Ick wees ja nich, wat die Letzte jojen die Demonstroschjone ham — det bringt doch allemal Lem in die Bude! Alle Kriegen se zu Tuntz de Polizej und de Arzte, die Schnelljerichte und de Jlasa, und vor allem de Budika! Weil doch die Jungs det Radajuelnd stantepeh in Mollen umsetzen. Arbeit und Umsatz ibaalt! Det brauchen wa doch! Und da heebt et denn, die Nazis hätten keen praktiksch-realisierbar Wirtschaftsprojjamm.

Hamme jehäert, det den Jandh in London iba. Tausend Ziejn sind anjeboten wörs? Det erinat mir 'n unsre „Jriene Woche“ — da is doch jedetmal so 'n ansome Jiejensjuefjet! Und nu wollewe jachdin for'n Friedens-Nobelpreis vorschlänen! Den Zasta kennt a jut jebrauchen, denn zu'n Krich-

führen braucht man ja erstens Jeld, zwetens Jeld und drittens ooch wieder Jeld! Wenn man det nich so macht wie bei uns der wildjeworene Wildhawen uff'n Juristentach; dazu 'neniecht 'ne große Klappe, und den Schaden missen anders bezahln.

Und wat sarense dazu, dat Bressart sich jehessant hat und ooch for hundat-tausend Ela keen Militärfilm mehr will spieln? Der Mann jefällt mich. Wenn der nu bei de Stange bleib, schlare ick den for'n Friedens-Nobelpreis vor! Sowat soll nach Jehübr belohnt wern!

Bei die Sache mit Alsberch hak' doch so 'n blüken 'n mlumjet Jefühl! Imma wieder Stinnee! Wenn'ck den Namen heere, steebt et mir saua uff. Von wejien Inflation und so — vastehnsje? Wenn soñe Letzte Pjelle machen, bleib sie imma hoch viller mehr als unsaensa sich in sein janzt Le'm uff reelle Weise vadien' kann. Und wenn se denn schließlech doch mal jeschnepp wern, denn wern se frejesprochen. Dat die Jötjin von die Justiz imma de Oogen vabunden hat, is jehewi 'n tiefet Symbol. Aha von uns keunt se de Oogen ruhig uff ham, wenn se bloß imma de Taschen fest hätte zuebjunden!

Tja — und nu kommt der Wint! Da hak' offenstandten ooch 'n mlumjet Jefühl. 'ne nette Bescherung wird det wern — und ick jloobe, schon vor Weihnachten —

Kaki

Geschichten aus Österreich

Waffenrazzia

In Österreich wird jetzt wieder fleißig nach verborgenen Waffen gesucht. Denn die diversen Schutzburgen und Heimwehrformationen besitzen noch immer recht ansehnliche Waffenbestände, und unbefugter Waffenbesitz ist strengstens verboten. Da flüchtete unlängst ein anonymes Brieflein auf den Schreibtisch des zuständigen Polizeireferenten, das von einem riesigen Waffenlager im Keller des Hauses IX, Schlickplatz 36 zu vermelden wies. Mindestens hundertfünf Gewehre und massenhaft Munition, versicherte der Anonymus, müßten da drunter zu finden sein. Ohne zu zögern, übergab der Referent die Anzeige dem Kommandanten der Sicherheitswache, und fünf Minuten später rasten bereits zwei polizeistrenge Überfallautos dem nahegelegenen Schlickplatz zu. Der Erfolg der großangelegten Polizei-

aktion war aber leider gleich Null. Denn das Haus Nr. 6 am Schlickplatz ist der Rossauer Kaserne.

Der Hundertprozentige

Dr. Michael Hainisch, der erste Bundespräsident Österreichs, besaß nicht nur den schönsten Bart, sondern auch die reichste Kuh der ganzen Republik. Sein Nachfolger Wilhelm Miklas ist glücklicher Vater von elf Kindern und hat damit ein schönes Beispiel produktiven Familienlebens gegeben. Und nun stehen wir vor der Wahl des dritten Präsidenten.

„Wißt ihr“, sagte Liebertöckel jüngst im Kollegenkreis, „wer der seriöseste Anwärter für den Präsidentenposten ist? Der Ökonom Matthias Hinterstoißer aus Oberpullach? Der Mann hat einen imposanten Vollbart, elf Kinder und eine preisgekrönte Kuh!“

Salpeter



DIE SKLAVEN DER MODE

Spezialitäten in enggeschürzten Miedern, hohen Böckeln, Lederhanschen bis zur Schulter, himmelische und moderne Waacks, sehr hohe Lederstrümpfe, Stierokoskpie, Photographien, Lichtbilder, Filas.

Katalog mit zahlreiechen verwerflichen Pausallustrationen franko 5 Mark. (Bei Nachnahme RM. 0.80 Zuschlag.)

YVA RICHARD, R. 14 — rue Pilet-Will N.9, PARIS. (Erscheit im 18. Jahre.)

Alle Männer

die infolge schlechter Jugend-erwehobildung, Ausbreitungsexerzisen und dgl. an dem Schwim-mer ihrer Iesten Kraft zu jenden haben, wobei keinselbständiges, die Ichtheil und aufstrebende Schrift eines Schwimvereines über Ursachen, Folgen und Ausleisen auf Heilung des Schwimverwebe zu lesen. Illustriert, net bewerkelt. Za bezelien bei Mr. 1.22 in Briefmarken von VERLAG SILVANA 67 HENSDA (SCHWEIT)

AUCH SIE

Lesen SIE es gleich! Dr. Alexander Koch's altbekante, reich-illustrierte Monats-Kunstschrift



SOBEN BEGINNT EIN NEUER JAHRGANG!

Das redaktionelle Erfüllungsheft (67 Bilde) zu Ihnen auch als einziger im RM. 2.— im Vierteljahres-Bezüge zu M. 2.35 sofort zur Verfügung

WUNDERVOLLE BILDER UND KUNSTBEILAGEN, LITERARISCHE BESTE BEITRÄGE

versprechen Ihnen rechtliche Genau!

Ein illustriertes Prospekt stellt gratis zur Verfügung!

ALEXANDER KOCH DARMSTADT 4

In Lebensfragen hilft — wie

Perdikelheiten bezeugen — die lasche Charakter-Beurteilung nach der Handchrift durch den Psychi-Graphologen P. Max Breda, P. L. Libbe, München 12, Jahnstr. 19. 25 Bände, 1.50 B. Prospekt frei

Nichtraucher durch ANTIFUMA.

KP. 244, 213., Kurrado 14. F. Sauterbahn „HYGIEA“, WIESBADEN 2., Postfach 20.

Hoch

interessante Tränke, Spezialwerke für Sammler, Bibliotheken! Verschiedene Listen, Doppelverlage. Max Breda, 1. Abt. S., Berlin 10, Mozartstr. 20.

Die „G.O.S.-Korrespondenz“ erzieht den vornehmsten, gekennenten Menschen, Ausführliches Prospekt, p.p. M. 30 Rückporto. S.O.S.-Verlag, Berlin-Hakenfelde, nachdem Friedrichstraße 66, Postfach 10.

BUCHER

Katalog 12 geben Rückporto (nur auf schriftl. Verlangen). Buchhändler, Willy Schneider, Berlin N 20, Atlantik-Haus.

Wesensverwandte, freie Monats- und Vierteljahrs-Verlag. Berlin-Charlottenberg 9 B. Fortsetzung: wöchentlich 10 Bände, RM 1.20 pro Stück, Rückporto 13 Pf.

Lektüre

Arbeitsblätter über die Magazinsliteratur, wöchentlich 10 Bände, RM 1.20 pro Stück, Rückporto erwohnt

Die älteste Berliner Montagzeiung Die Welt am Montag

ist alle volkrecht republikanischer Wochenblatt der besten Unabhängigkeit von jeglicher Parteipolitik (jedoch beim freizeitleich geöffneten Leser eine erfrischende Ergänzung zu seiner Tageszeitung)

Die Welt am Montag enthält aktuelle politische Beiträge, erfrische Artikel, zu wichtigen Kulturfragen, liefert geistreiche Satiren und Gedichte, politisch-literarische und letzte Auflage, Theaterkritik, Automobilia, Sport und im Reizvollen Original-Ergebnissen und setzgebare Öigen Abonnementpreis durch die Welt: vierteljährlich RM. 2.40 Einmalnummer in Berlin 15 Pf., auswärts 20 Pf.

Kan verlange Probeabdruck vom Verlag Die Welt am Montag G. m. b. H., Berlin CS 68, Alexanderbrunnenstr. 110

Ich leugne es nicht, ich liege ein volles Geständnis ab; gestern vormittag zwischen halb elf und halb ganz gewöhnliche dunkelbraune Mappe aus geripptem Leder. Ich hatte in der Stadt zu tun, in einem großen Büroch mit endlosen Korridoren, Treppen, Lift, Paternoster, vielen tausend Türen und noch mehr Menschen, die rastlos wie Ameisen hin und her krabbeln oder wie Engel im Theater auf und nieder schweben und fast alle diese Menschen tragen eine Aktenmappe eingeklinkt unter dem linken Arm, haben einen getetzten Gang und ein düsteres, von eisigen Entschlüssen unwirftetes Gesicht.

Ich hatte eigentlich nichts Wichtiges zu erledigen, aber das Sonderbare ist: kaum wird man durch die gläsernen Drehtüren hinausgeschauert, so beginnt man selbst an zu rennen, ebenso geht und mit ebenso wichtigem, toderstem Gesicht wie die anderen.

Der Drehstuhl dreht mich wieder auf die Straße, wie ich allmählich zur Besinnung, verlangsamt den Schritt und schlenderte die Leipziger Straße hinunter. Und wie ich so vor einem Schaufenster stehen blieb, um einige in gezielten und gespreizten Stellungen erstarrte Modepuppen zu betrachten, erblickte ich im Spiegelbild der gläsernen Scheibe unter meinem Arm — eine Aktenmappe.

Zuerst war ich gar nicht überrascht. Ich drückte die Mappe fest unter den Arm, bestieg ein Auto, fuhr nach Hause. Als ich aber in mein Zimmer trat und die Mappe auf den Tisch warf, blieb ich wie angezaubert stehen; denn dort, auf dem Tisch, lag schon genau solch eine Mappe aus dunkelbraunem, geripptem Leder und im selben Augenblick fiel mir ein: daß ich ja gar keine Mappe mitgenommen hatte!

Woher und woher kam die zweite unter meinem Arm gelangt? Ich zerbrach mir den Kopf darüber, konnte es aber nicht feststellen. Sie öffnet? Vielleicht lag irgend ein Hinweis auf den Besitzer darin: ein Manuskript, ein Brief, Zögernd und mit innerem Widerstreben knipste ich das Schloß auf und griff in die Mappe; ein dicker Päckchen rätselhafter Tabellen, irgendein statistisches Material mit Zahlen und Rubriken, eine Zeitung und ein in Pergamentpapier sorgfältig eingewickeltes Butterbrot kamen zum Vorschein — lauter Dinge, die nichts über den zumutlichen Besitzer verrieten. Schon wollte ich die Tabellen wieder in die Tasche zurück schieben, als ich noch ein kleines heilblaues Blatt entdeckte, das wunderbarerweise in der Mappe lag. Ich zog es hervor und faltete es auseinander. Ja, es war ein Brief. Mit schrägen, großen, etwas fahigen Buchstaben stand da einige Worte auf dem blaublauen Papier. Ich schwankte: durfte ich einen fremden Brief lesen? Aber vielleicht war es die einzige Möglichkeit, den Besitzer zu ermitteln. Und schon tasteten meine Augen die scheinbar deutliche, aber doch nicht ganz leicht zu entziffernde Schrift ab. Ich las folgendes:

„Lieber Schneck!
Warum bist Du nicht gekommen? Ich warte Dich dringend ein Viertel auf fünf im R.C. links unten. Wieder keine Rolle. Man läßt mich zappeln. Migräne, das heißt, nicht geschlafen. Du mußt mich trösten.“

Deine Nuschli.“

Nun war ich doch nicht viel klüger geworden. Ich wußte nur so viel, daß der Besitzer der Aktenmappe von seiner Freundin „Schneck“ und daß sie von ihm „Nuschli“ genannt wird. Wer aber war „Schneck“, und wer war „Nuschli“? Das blieb ein Rätsel. Der Umschlag des Briefes war nicht mehr in der Mappe. Wenn ich wenigstens wüßte, wo sie sich treffen sollten. R.C.? R.C.? Was ist im R.C.? Plötzlich fiel es mir wie ein Schleier von den Augen: Natürlich, im Romantischen Café, links unten im kleinen Saal! Aber wie soll ich Schneck und Nuschli erkennen? Nuschli hat Migräne, hat schlecht geschlafen. Und Schneck wird sie trösten. Das sind die einzigen Anhaltspunkte, die ich habe. Und wenn es viele Nuschlis und Schnucks im Café geben sollte, wandere ich mit der gestohlenen Aktenmappe von Tisch zu Tisch, so daß Schneck sie erkennen muß. Und dann wird er mich hoffentlich nicht als Dieb verhaften lassen . . .

Schon um vier Uhr ließ ich mich durch die Drehtür ins Café stoßen, steuerte in den linken Raum, der zum Glück noch nicht sehr besetzt war, und ließ mich gleich am Eingang neben dem Fenster nieder. Merkwürdig, dachte ich, nicht der Bestohlene sucht den Dieb, sondern der Dieb . . . Da erschien eine auffallend hübsche junge Dame zwischen dem

Filzvorhang, schaute sich suchend nach allen Seiten um und ließ sich nicht weit von mir an einem noch freien Tischchen nieder.

Ich weiß nicht warum, aber ich fühlte im selben Augenblick: dies ist Nuschli, so kam mir Nuschli auszu sehen: Filzkleid, ein etwas Migräne, schlecht geschlafen, — aber bezahrend!

Sie rief eine schwarze, eng anliegende Kappe vom Kopf, schüttelte ihre dunkelblauen, rötlich schimmernde Mähne, hob Spiegel und Kamm hervor und begann ihr zerzaustes Haar zu bearbeiten. Dann betupfte sie sich die Nase mit Puder, zog mit dem Rotstift die imperiale Augenlinie etwas nach und blickte nervös auf ihr Handgelenk. Auch ich sah nach der Uhr, es war zwanzig Minuten nach fünf.

Schneck hat sich natürlich verspätet. Aber vielleicht kommt er überhaupt nicht? Und wenn er nicht kommt, wie fange ich es dann mit der Mappe an? Soll ich mich jetzt entschließen, auf ihr alles erklären, ihr als Beweis den eigenen Brief vorlegen, — ihren Brief, den ich gelesen habe? Nein, das geht auch nicht.

Während ich mir den Kopf über all diese Möglichkeiten zerbrache, hat Nuschli einen Kaffee bestellt, ihr kurzes, eng gefittes Persierierjackchen angezogen, ein runder Haarschmuck mit weißem, perltem Spitzenbesatz wird sichtbar — und sich eine Zigarette in den Mund gesteckt — suchend sah sie sich nach dem Streichhölzern um — schon wollte ich aufspringen, aber der Kellner reichte ihr Feuer.

Ich dachte, ich sei unruhig auf ihr Handgelenk, dann auf die Tür. Aber Schneck kam nicht. Und es war inzwischen halb fünf geworden.

Ich fühlte, daß ich jetzt handeln mußte. Aber wie? Kurz entschlossen zahlte ich, nahm die Mappe unter den Arm und steuerte auf den kleinen Tisch zu, an dem die Dame saß. Als ich dicht hinter ihrem Rücken vorbeiging, sagte ich leise, aber doch so deutlich, daß sie es hören mußte: „Nuschli!“ Überrascht blickte sie sich nach mir um, aber ich war von meinem Mut selbst so erschrocken, daß ich schnell weiterging, als suchte ich jemand. Im stillen hoffte ich immer noch, daß Schneck kommen würde. Aber Schneck kam nicht. In meiner Sache ganz sicher zu sein, ging ich noch einmal an ihrem Tisch vorbei. Diesmal sagte ich laut: „Schneck!“

Die Dame wandte wie vom Blitz getroffen den Kopf und starrte mich entgeistert an. Jetzt mußte ich mich erklären.

Ich verbeugte mich, versuchte krampfhaft zu lächeln und erklärte dann kurz und bestimmt: „Schneck kommt nicht. Darf ich Sie Schneck kommen nicht. Darf ich mich einen Augenblick zu Ihnen setzen?“

Nuschli sah mich halb erschrocken, halb ungläubig an. Vielleicht hoffte sie noch immer, daß Schneck kommen würde, vielleicht traute sie mir nicht ganz. In jedem Fall mußte ich ihr irgend etwas sagen, das sie beruhigen, das ihr Vertrauen einflößen würde. Denn sie war sichtlich erregt, sie schien doch sehr an ihrem Schneck zu hängen. Hätte ich ihr nun die wahre Geschichte von der gestohlenen Aktenmappe erzählt, wäre mein Spiel von vornherein verloren gewesen: erstens hätte sie mir wohl kaum geglaubt, und zweitens: wie sollte sie zu einem völlig Fremden, der nicht einmal Schneck kannte, Vertrauen fassen? Ganz in dem Innern schämte ich mich auch ein wenig, ihren Brief gelesen zu haben. (Schluß auf Seite 307)

Gesinnungswechsel (Rudolf Kriesch)



„Weißt, heute, wo's nu eben mal keine Kapitalisten mehr jibt, hab' ich rechtmitig zu meinen jurendlichen zurückjehenden und vakehre wieder mit bejitterten Aristokraten!“

Verbotene Leidenschaft

können dein Einzelnen wie in der Gesellschaft die unerschütterlichen Verhältnisse annehmen. Grundfaß ist es aber, das Werk der menschlichen Gerechtigkeit einfach fortzuschreiben zu wollen. Reife Gedankensucht ist das Stadium der Blüte, geschieht vielmehr Warnung und Lehre, aus dem Willen, Gerechtigkeit, besseren Selbes, Verleumdung, Irrsinn, das die strengsten Verbote. Interessant erzählt. Sommersemester 1933. Kunden-Zeitchrift „Fackel-Chronik“ gratis.

FACKELVERLAG STUTTGART, Falkstraße 29/30

Neues **Wiener Journal**

Eigentümer: Kippenh & Co.
Eigentümerliche Verlagsanstalt.
Wieder interjunctive Tageszeitung.

Kultur- und Sittengeschichte
aus aller bekannter Autoren
Anschauung und Liste gegen Rückkehr.
M. PERLEPETER, FRANKFURT a.M., Klein-Sandstraße 17.

Alle kultur- u. sittengeschichtlichen Werke wie: **Altmach 1918**, **Die Erotik in der Photographie**, **Die fünf Sinne**, **Die Fliegenkultursinn**, **Fische Sittengeschichte usw.** neu, antiquarisch und in **LEIHWISE** (Preisliste kostenlos).

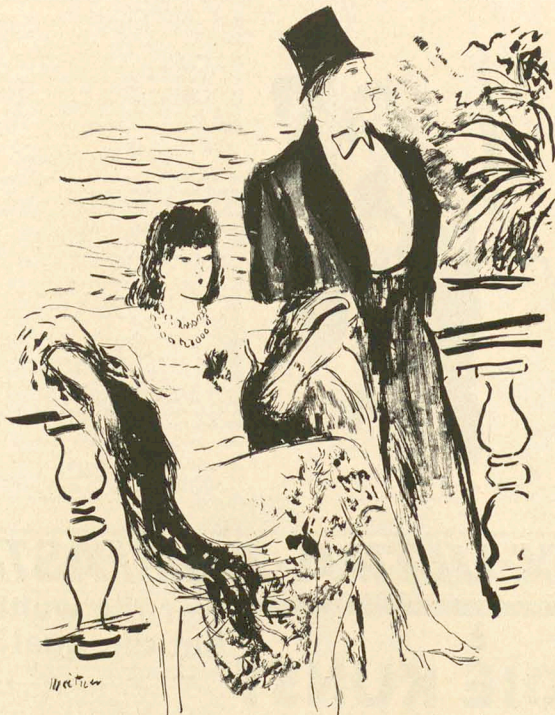
194 Postfach 194 • FRANKFURT a.M.

Neue seltene Privataufnahmen!

Brillantes Probefilmchen mit 1000 Mignon- und Kabinettphotos = P. 20.—, Große Probekollektionen = P. 120.—, Ausland für Porto M. 1.— mehr.

Verlag L. Ramlo, München, Leopoldstr. 58

Bestellen Sie rechtzeitig die **EINBAND-DECKE** mit Inhaltsverzeichnis zu I. Halbjahr April 1931 bis September 1931 des 36. Jahrgangs in Ganzleinen RM 2.50 zuzüglich Porto bei Ihrem Buchhändler oder vom **Simplicissimus-Verlag, München 13**



„Siehst du, Liebling, so wird man heute vom Leben gehetzt: Im proletarisierten Deutschland hat man keine Heimat mehr, an der Riviera wird es auch schon kühl, muß man also wieder weiter nach Ägypten!“

Hakenkreuze in Nervi / Von Walther Franke

An der Strandpromenade in Nervi wachsen, wie überall, mächtige Agaven; sie treiben einmal in ihrem Leben einen übermannshohen Blütenschaft, dann verwelken sie und sterben ab; sie sind wie jene Asra, welche ... Dies aber war dem Assessor Müller schnurz und piepe, denn er zog sein Taschenmesser und schnitzte Hakenkreuze in die Agavenblätter. Man braucht sich dies in Nervi bloß anzusehen, es ist tatsächlich wahr.

Erstaunt stand die Bevölkerung um den schnitzelnden Assessor, mit jener zarten Zurückhaltung, die eine gastgewohnte Landschaft allen, und sei es noch so exotischen, Exzessen der zahlenden Kurgäste entgegenbringt. Im übrigen waren sie der Meinung, daß dies freimaurerische Embleme seien.

Nachdem Assessor Müller ferner in der kleinen deutschen Buchhandlung noch einen mörderischen Krach geschlagen hatte, weil dort die Werke von Wassermann und Gerhart Hauptmann lagen, während die Werke Artur Dintners in keinem einzigen Exemplare vertreten waren, ging er in das Strandcafé und verlangte mit Stentorstimme „Schianti“, welche Aussprache einigen anwendenden Französinnen

die Schamröte in die Wangen trieb. Der Gastwirt allerdings, der sich schon denken konnte, daß Müller kein Schmierlöcher verlangt haben mochte, brachte annähernd das Verlangte, worauf sich in Müller die Meinung befestigte, daß deutliche Aussprache und lauter Kommandotone auch zu schwierigeren Konversationen durchaus hinreichend seien.

Desungeachtet konnte er von Glück reden, daß sein Tischnachbar, ein junger brauner Italiener, glänzend Deutsch verstand, und nachdem Müller sein Mißtrauen überwunden hatte, ob der elegante Herr nicht vielleicht doch ein verkleideter Abzuzenräuber sei, der gelegentlich eine Trichterpistole aus der Westentasche ziehen würde, und nachdem sich herausgestellt hatte, daß der junge Italiener erstens Staatsbeamter und zweitens Fascist — ein in Italien ziemlich häufiger Fall — war, faßte Müller auch restloses Vertrauen und hielt mit seiner Meinung nicht zurück.

Die geradezu unverschämte warme herbstliche Sonne in Idealkonkurrenz mit der paradiesischen Landschaft brachte bei Müller einige zutreffende Bemerkungen über das schöne Wetter zustande, denen der Italiener restlos beistimmte, obwohl er es

klimatisch gar nicht anders gewohnt war und obwohl er eigentlich nur in Gemütsruhe Kaffee trinken wollte, Müller, durch diesen Anfangserfolg beträchtlich sicher gemacht, begann dann, sich über seine Stellungnahme zum dritten Reich ausführlich zu verbreiten, wobei er mit höflicher Anerkennung ausdrücklich hervorhob, daß in Italien die Züge pünktlich verkehrten und daß sich keinerlei sichtbare Exzessive an den öffentlichen Straßen befänden. Auch dies hatte der Italiener nicht anders vorausgesetzt, gab aber trotzdem seiner Befriedigung über Müllers Befriedigung höchsten Ausdruck. Müller fühlte sich durchaus in einer adäquaten Gesellschaft, wenn er es auch nicht ganz verstehen konnte, warum der politisch so gleichgestimmte Italiener sein Angebot zu einer weiteren Flasche Wein ratlos ablehnte, indem er dessen Versicherungen, daß man in Italien außerhalb der Tischzeiten nicht wölkte, warum man einen Tischwein trinken sollte, keinen rechten Glauben entgegenbrachte und nicht unendlich darauf hinwies, daß da wohl gewisse akute Kinderkrankheiten im Spiele sein dürften, welche mondäne Anspielung der Italiener geflissentlich überhörte.

Nun glaubte Müller die Situation genügend aufgelockert. Schon ein Herz und eine Seele mit dem Vertreter der Regierungspolitik dieses Landes, glaubte er einiger kräftiger Grübele über den Antisemitismus nicht entraten zu dürfen, welches Wort zuerst dem Italiener näher erläutert werden mußte, worauf dieser ein gewisses Schmunzeln doch nicht verbergen konnte. Müller nahm dies zum Anlaß, einige zwar antiquierte, aber immer noch recht gute Witze aus der jüdischen Kiste zu erzählen, worauf sie sich trennten und auf Müllers Drängen die Visitenkarten austauschten. Der Italiener zog ab, und Müller las das Körchen, auf dem stand:

Isacco Cohen
Procuratore del Rè

Nicht ohne Schaudern stellte er fest, daß dies „Staatsanwalt“ bedeute, und nach einigen Zögern sagte er zu seinem neben ihm sitzenden Gattin, die untermessen einen ganzen Strumpf in der Rivierazone fertiggestrickt hatte: „Weißt du, Alma, das sind gar keine richtigen Fascisten! Wenn wir erst mal das dritte Reich bei uns haben, werden wir denen erst mal ihren Kram in Ordnung bringen müssen — damit da mal 'n bißken Zug in die Kiste kommt!“

Worauf er weiterhin Hakenkreuze in die Agavenblätter schnitzeln ging, wie man sie heute noch zu Dutzenden auf der Strandpromenade in Nervi, saftgrün gegen das blaue Meer, bewundern kann.



(Hilla Osawald)

**Familie Schimek in Not –
Pallenberg hilft sich selbst**

(Karl Arnold)



„Fritzi, unser verlorenes Amstelbank-Geld muß wieder beigeschafft – beigeschäftigt – beigescheffelt werden, und wenn das letzte Theaterchen Pleite machen soll!“



„Jawohl, meine Herren, wenn sich der Kapitalmangel bereits auf unsere Aufsichtsrat-Tantiemen auswirken beginnt, kann man wohl schon sagen: Unsere Wirtschaft leidet schwer!“

Walzbruder Peters Septembertrip / Von John Förste

Walzbruder Peter stand in einem Berliner Vorort. Er ließ seine melancholischen, ungründlichen Seehundsaugen in der Runde umherschwefeln, bis diese auf einer Lüftabsäule hängen blieben. Walzbruder Peter las:

AUCH SIE MÜSSEN IN IHREM EIGENEN RAYBACHWAGEN FAHREN!

Peter schüttelte sich: „Auch Sie müssen, ist gut!“ prustete er, „Chacun à son godt.“ Na freilich — an ihm sollte es nicht liegen! Vorerst? Er schaute auf seine Kluff herab und lachte. Dann schritt er über den Damm. Vor ihm leuchtete ein gelbes Schild: „Zum fröhlichen Eisenbahner!“ Er trat ein, setzte sich an den Tisch und langte nach der Speisekarte. Er musterte sie gelassen, linksseitig — wie die feinen Leute! Um sich für gebrauchtes Huhn mit Salat zu entscheiden. Diese Kluff und gebrauchtes Huhn? ... In dem Kopf des Wirtes, der bis dahin als halbwegs fröhlicher Eisenbahner anzusprechen war, rumorteten allerlei skeptische Gedanken ... Aber er kam nicht weiter. „Bitte ein großes Pilsener und zwei Zigaretten à fünfzig!“ kommandierte der Walzbruder. Der Wirt vernahm den bestimmten Tonfall, ging automatisch ab und dachte schneidend: „Wenn das man bloß“ gut ausgeht!“

Peter schmeckte es ausgezeichnet! Er schwenkte noch zwei Pilsener hinterher, ließ den Zigarettenrauch genießerisch unter der Nase gletzen, las danach interessiert eine Zeitung und winkte darauf dem Wirt. Sah ihm trau und freundlich in die kleinen Schweinsäuglein und sagte: „Ich kann leider nicht die Zache zahlen, Herr Wirt! Ich habe meine Brieftasche verloren.“ In demselben Moment war es mit dem fröhlichen Eisenbahner vorbei. — Der ließ sich nicht auf den Arm nehmen! Eine ganze Skala neuartiger Berliner Schimpfwörter prasselte auf den Zechpreller nieder. In wenigen Minuten erschien das her-

belgrufene Überfallkommando, eine Viertelstunde später saß Peter in einer Zelle. Vor dem Gitter regnete es, langsam kroch der Abend in den Raum. Peter zog die beiden Decken über die Knie, ein stiller Glanz lag in seinen Augen. Alles ist relativ, dachte er. Er hatte schon besser geschlafen. freilich — hinwiederum, der Raum war ganz niedlich! Er strich sich noch einmal über den Schnauzbart, dachte an sein braves Weib, an seinen Herbert, den Pennmäler, und schlief gesättigt und zufrieden mit sich. Gott, der Zelle und dem beiden Schlafdeckeln ein!

Unheimlich früh am Morgen stand er vor einem Oberwachmeister. Der überflog mit einem Blick den Mann in der verdächtigen Kluff, legte die Akten beiseite und schnarrte wendend: „Los mit dem Kerl!“ Peter drehte lächelnd die Mütze in Händen: „Entschuldigen Sie güttig, wo soll ich denn hingebacht werden, wenn ich fragen darf, Herr Oberwachmeister?“ Der höfliche Ton des Landstreichers ärgerte den Beamten wahnsinnig. „Was?“ brüllte er. „Sie wollen hier noch ne Schnauze riskieren? Ist ja unerhört! Einfach unerhört!“

Peter machte sich an seiner Mütze zu schaffen, der Ober wandte sich an die Begleitmannschaft, die hinter dem Individuum stand und auf Arbeit zu warten schien: „Hier die Papiere, nun los — bringen Sie den Kerl zur Daktyloskopie.“

Plötzlich entstand eine unerwartete Situation: Peter die Hände an der Mütze, kicherte: „Ulzig, wie vergeblich der Mensch sein kann! ... Hier sind ja ... meine Lappen ... Und mein Geld auch!“ Auf den Boden fielen etliche Goldscheine, in den Händen hielt Peter seine Papiere, Geldscheine, ein nettes blaues Briefchen, von Herbertrichen, an ihn adressiert. Dem Oberwachmeister blieb der Atem weg. Er hätte dem Kerl am liebsten eine

Maßforhreie versetzt! Es half nichts: Die Papiere waren in Ordnung! — Der Kerl war sogar Oberingenieur! Unglaublich! Von Stettin war er gekommen, von einer Montage, zwei Monate war er dort beschäftigt, der Brief eines Regierungspräsidenten bestätigte es. Der Oberwachmeister dampfte, die beiden Begleitmannschaften grinsten. Es half nichts. Was blieb zu tun? Herr Oberingenieur Peter Kamm war zum „Fröhlichen Eisenbahner“ zurückzuführen, um dort seine Schuld zu regeln.

Er spendierte in dankbarer Erinnerung der niedlichen Zelle noch eine Lage Kirschkuchen, man verabschiedete sich heiter, der Wirt wünschte ihm herzlich eine gute Reise ...

Peter stand auf der Landstraße. Der Wind stand gut, Septembersonne hing über den Wäldern. Peter sog kenneerisch die würzige Luft ein. — er kannte die Landstraße! Sie bildete für ihn eine liebe Jugenderinnerung, er liebte sie. Und immer im Herbst überkam es ihn, dann tippte er. Diesmal ging der Trip von Stettin über Berlin ... dann noch ein wenig weiter ... nach Wiesbaden-Sonnenburg, wo er ein schmuckes Häuschen besaß. Einen reizenden Garten, eine liebe Frau, einen herrlichen Jungknaben — von seinem sympathischen Bankkonto gar nicht zu reden!

Peter, der frühere Walzbruder und Ingenieur, rechnete für sein Leben gern! Möglich, daß es mit seinem Beruf zusammenhing!

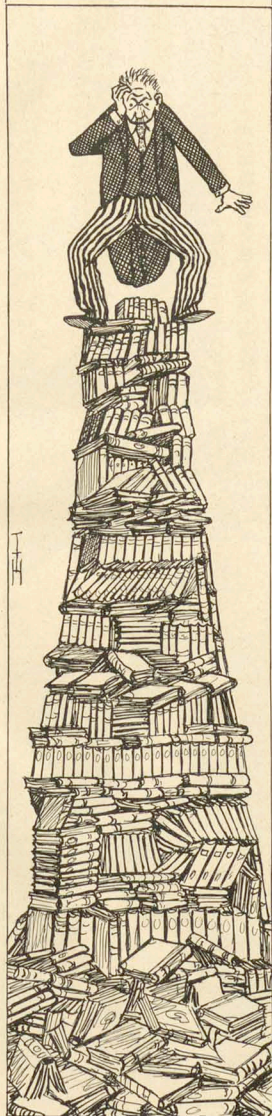
Und so sagte er sich diesmal: „Von Berlin zu Rhein brauche ich drei Wochen. Essen und Trinken werde ich mit zehn Mark täglich schaffen können! Essen ist unerhört wichtig — ich werde doch nicht so blödsinnig sein und während der Reise auch noch Geld für ein Nachtlager wegschmeißen!“

Sprach also, piffte ein Liedchen und schritt wohlgenut im herrlichen September dahin ...

Krisis auch im Buchhandel

(Th. Th. Heine)

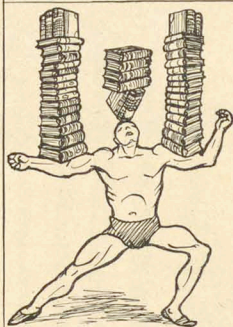
„Was macht man nur mit den vielen Büchern?“



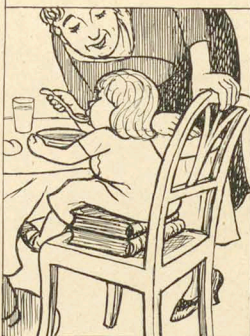
Man kann Häuser daraus bauen —



Sie lassen sich zu Kraftübungen verwenden —



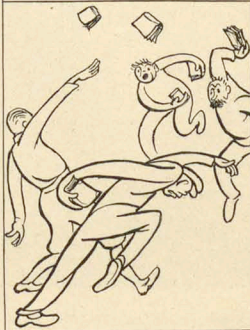
Sie geben eine gute Sitzstärkung für unsere Kleinen —



Sie sind ein vorzügliches Heizmaterial —



Auch als Wurfgeschosse sind sie sehr geeignet —

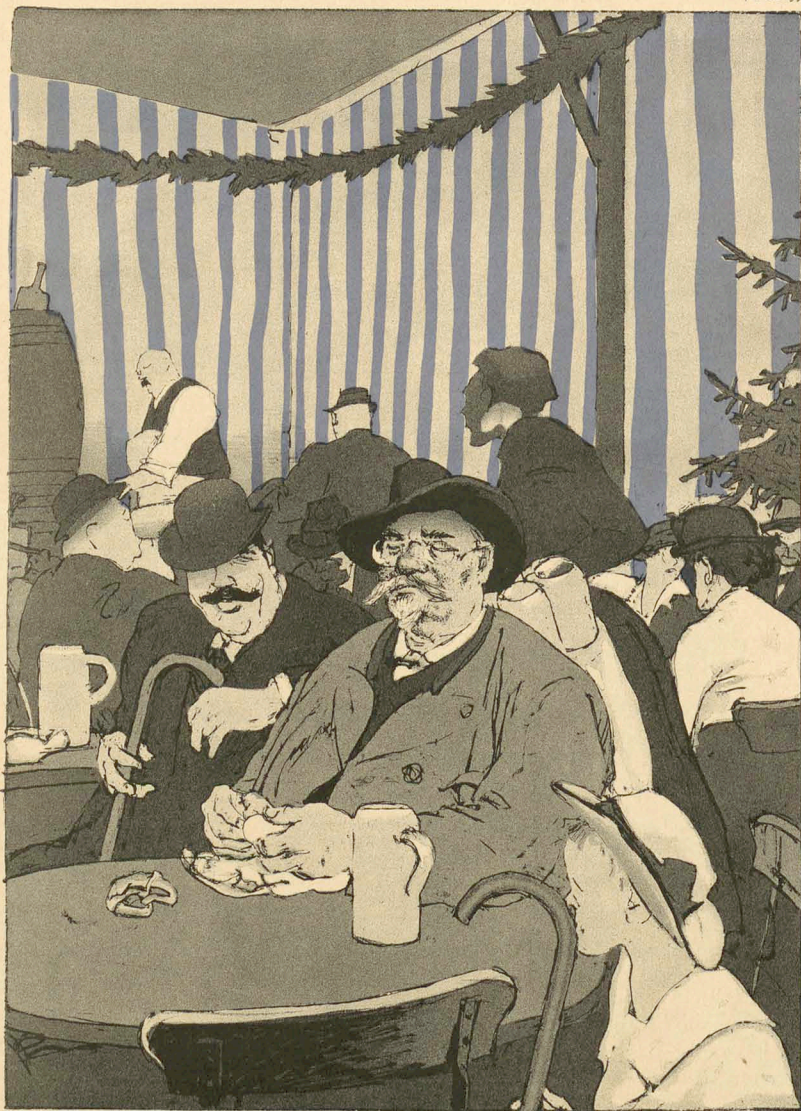


Eine glänzende Idee: Bücher soll man lesen!



Ideale Lösung

(E. Thöny)



„Jetzt, bal mir no söllene Glaspalastausstellung und dö Wagnerfestschpui auf der Oktoberwies'n hätt'n, nacha war'n halt alle Münchner Kulturbelanger schön beianand!“